

Politisierung und Vergleichgültigung: zum Konfliktpotential der Lebensstile

Ritter, Claudia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ritter, C. (1995). Politisierung und Vergleichgültigung: zum Konfliktpotential der Lebensstile. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 756-760). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140937>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

‘Leviathan’, der ordnende, sichernde Staat dieses ‘ursprüngliche’ Jeder-für-sich-und-Alle-gegen-alle.

Wenn wir aber einerseits gewisse Entwicklungen moderner Staaten, wenn wir etwa das jederzeit mögliche Aufbrechen von Autoritarismen, ja von Totalitarismen, wenn wir die vielfältigen Formen staatlich-bürokratisch-polizeilich-militärischer Kontroll- und Disziplinierungsstrategien anschauen, dann ist dieser Leviathan selber ein zumindest potentiell barbarisches ‘Unternehmen’ bzw. eine Ordnungsform, die Barbareien keineswegs ausschließt, sondern im Zweifels- und Krisenfall eher perfektioniert. Wenn andererseits aber das politisch weitergedachte Individualisierungstheorem auch nur einigermaßen zutrifft, wenn es auch nur ganz grundsätzlich die wesentliche Entwicklungslinie einer sich vervollständigenden Moderne erfaßt, dann bewegen wir uns allmählich und (anscheinend) unaufhaltsam auf eine Form des gesellschaftlichen Lebens zu, in der der Leviathan zwar nicht verschwindet, in der er aber seiner Regelungs-, Ordnungs- und Sicherungsgewalt wieder verlustig geht.

Gleichwohl geht es bei der Frage nach Progression und Regression sozialer Konflikte, d.h. nach zu gewärtigenden oder auch bereits gegenwärtigen Formen bzw. Entwicklungen der Ausprägung politisch virulenter Ungleichheiten, prinzipiell *nicht* um ein Rückwärts, sondern - zwangsläufig - um ein *Vorwärts*. Denn jeder vermeintliche ‘Rückfall’ trägt ausgesprochen moderne Züge: was dabei erscheint, das sind von ‘uns selber’ generierte Phänome.

Was dräut, das ist also eine zivilisatorisch hergestellte, eine mit den Mitteln der Moderne *fabricierte*, voluntative, ästhetische, oder - im Beckschen Sinne - reflexive ‘Neo-, Als-Ob- oder Quasi-Barbarei’, wie sie exemplarisch etwa Hans Magnus Enzensberger skizziert hat und wie sie von vielen Beobachtern v.a. US- und lateinamerikanischer Großstadtentwicklungen teils prognostiziert, teils auch schon konstatiert wird.

Ob das unvermeidliche Vorwärts aber tatsächlich in solche Szenarien führen *muß*, das ist die gemeinsame Frage, die sich die Referenten dieser Sektionsveranstaltung gestellt und die sie - thematisch von Lebensstilfragen und Geschlechterproblematik über den politischen Alltag in Chile, ethnische Auseinandersetzungen in den Vereinigten Staaten ebenso wie im Baltikum und die Diskussion um Belästigungs- und Kriminalitätsbekämpfung in der schweizerischen Öffentlichkeit bis hin zur Formulierung eines theoretischen Lösungsvorschlags streuend - unterschiedlich beantwortet haben.

Prof. Dr. Ronald Hitzler, Luitpoldstr. 2, D-96053 Bamberg

2. Politisierung und Vergleichgültigung. Zum Konfliktpotential der Lebensstile

Claudia Ritter

Der zivilisatorische Gehalt von Lebensstilen läßt sich leichter erkennen, wenn Lebensstile in ihrer Rationalitätsentwicklung betrachtet werden. Der Lebensstilbegriff steht für eine selbstbestimmte individuelle und kollektive Gestaltung des alltäglichen Lebens, die freilich nur in relativer Unabhängigkeit von sozialstrukturellen Bedingungen und von Traditionen oder Konventionen operiert. In der Analyse dieses gestalterischen Moments des Handelns richtet die aktuelle Le-

bensstilsoziologie ihr Interesse vornehmlich auf die identitätsstiftenden Aspekte des Handelns, auf die Dynamik der sozialen Ein- und Ausgrenzung, auf die Inhalte der einzelnen Lebensentwürfe und auf die Umdeutung der Symbole.

Zwei Gründe sprechen dafür, die Lebensstilbildung ebenfalls in ihrer Rationalitätsentwicklung zu betrachten und dadurch das Verhältnis von Identität und Rationalität in der soziokulturellen Praxis, eben die Vermittlung beider Gestaltungsaspekte auszuloten. Zum einen richtet sich dadurch der Blick auf Lernprozesse und Entwicklungsrichtungen in den Handlungsorientierungen. Zum anderen bietet eine Rationalitätsanalyse Maßstäbe, mit denen die Zivilität von Lebensstilen und lebensstilinduzierten Konflikten eingeschätzt werden können. Wenn wir auf die kognitiv-instrumentellen, die moralisch-praktischen und die ästhetisch-expressiven Orientierungen des Handelns achten, die der Selbstbehauptung, der Identitätsstiftung und der Durchsetzung von Lebensentwürfen dient, dann, fragen wir danach, inwiefern Lebensstilgruppen bei der Entwicklung und Durchsetzung ihrer besonderen Lebensziele informiert und strategisch vorgehen, in welchem Ausmaß sie sich an Prinzipien einer universalisierbaren Moral orientieren und inwieweit sie in der Lage sind, nicht nur zu stilisieren, sondern auch Empfindungen und schwer hintergehbare Bedürfnisse angemessen zu artikulieren und in die politische Willensbildung einzubringen.

Eine derartige Untersuchung der soziokulturellen Gestaltungspotentiale kann deutlich machen, daß wir es in der Moderne keineswegs nur mit einer Scherentwicklung zu tun haben, in der beispielsweise eine zivile "Kultur des Wählens" und neonazistisches Engagement nebeneinander entstehen. Vielmehr kann bei der Betrachtung der Rationalität der Selbstbehauptung deutlich werden, daß Zivilisierung und Barbarei nicht einfach nur dicht beieinander liegen, sondern, wie sich zivilisatorische Errungenschaften in veränderten Kontexten in ihr Gegenteil verkehren und zu ignoranten Handlungsorientierungen werden. Diese Ambivalenz der Zivilisierung läßt sich am Beispiel des Verhältnisses von Politisierung und Vergleichgültigung durch Lebensstilbildung darstellen, dessen wechselseitige Bedingtheit in modernen Gesellschaften ursprünglich Simmel herausgearbeitet hat.

Zuerst skizziere ich, welche grundsätzlichen politischen Probleme wir erkennen können, wenn wir die Lebensstilbildung auch im Hinblick auf jeweils einen der Rationalitätsaspekte untersuchen. Anschließend möchte ich die Crux mit der Zivilisierung an zwei empirischen Beispielen der Behauptung von Lebensstilen andeuten.

I.

1. Sobald das Verhältnis von Identitäts- und Moralentwicklung in der Alltagspraxis betrachtet wird, lassen sich die Bedingungen für eine friedliche Koexistenz unterschiedlicher Lebensformen in einer Gesellschaft formulieren. Dies läßt sich noch am besten in der Diskurstheorie von Habermas beobachten. Danach müssen in die Lebensformen universalisierbare Moralvorstellungen eingearbeitet sein, damit sie multikulturell gleichberechtigt und demokratisch miteinander vermittelbar bestehen können. Vor dem Hintergrund einer solch grundsätzlichen Formulierung eines demokratisch-zivilen Sollzustandes werden in der Empirie Stagnationen und Regressionen in der Moralentwicklung benennbar wie beispielsweise bei mystisch oder fundamentalistisch gerechtfertigten faschistoiden oder religiösen Lebensentwürfen, die vormodern auf partikulare Vormachtstellungen pochen.

2. Eine Untersuchungen der ästhetisch-expressiven Handlungsorientierungen in den Prozeduren der distinktiven Selbstbehauptung kann dagegen den Blick auf das Verhältnis von Politisierung und Vergleichsgültigung schärfen. Eine zivile Politisierung durch Differenz und durch Indifferenz, eine gleichwohl privat engagierte politische Apathie, die nach wie vor leicht in Militanz umschlägt und eine politische Abstinenz bei aktiver privater Alltagsumgestaltung sind die drei Eckpfeiler der zahlreichen Varianten des Verhältnisses von Politisierung und Vergleichsgültigung auf der Ebene der Lebensstilbildung. Schwengel und Schulze analysieren die Lebensstilentwicklung in Konsumgesellschaften und arbeiten dabei die Aspekte der ästhetisch-expressiven Handlungsorientierungen heraus, die gleichsam unterhalb der Schwelle ihres eigentlichen Anspruchsniveaus bleiben, das darin besteht, das Handeln an Authentizität und Wahrhaftigkeit zu orientieren. Schwengel entfaltet - etwas differenztheoretisch argumentierend - die Konturen einer "Kultur des Wählens", in der die grundsätzliche Option zur Wahl bzw. zur Differenz den Alltag an sich schon politisch auflädt. Dabei überwiegt die Bedeutung der Wahl als Handlung an sich die Bedeutung des gewählten Inhalts. Diese Konstellation zivilisiert nach Schwengel soziale Konflikte, da sie die Handelnden von jenem Druck der unbedingten Durchsetzung eines gewählten Zieles befreit, der Militanz und autoritärstaatliche Gewalt hervorrufen kann.

Schulze, der die Erlebnisorientierung als eine ästhetisierende Handlungsorientierung empirisch erhoben hat, die alle anderen zunehmend dominiert, kommt zu einem gegenteiligen Schluß. Anstelle einer emphatischen Politisierung zeigt er auf, wie sich die Menschen aus einer selbstbestimmten und verständigungsorientierten Politik verabschiedet haben. Sie übernehmen nur noch die Rolle der von der Verantwortung befreiten Zuschauenden und dies auch nur, wenn es dabei etwas zu erleben gibt. Schulze und Schwengel überziehen gleichermaßen ihre Interpretationen, die andere als die ästhetisch-expressive Orientierung in der Identitätsbildung aus dem Blick verlieren. Von daher können sie die unterschiedlichen Wechselverhältnisse, die heute zwischen Politisierung und Vergleichsgültigung bestehen, nicht herausarbeiten.

3. Ein dritter zivilisatorischer Aspekt wird durch die Betrachtung der kognitiv-instrumentellen Handlungsorientierungen in der Gestaltung partikularer identitätsstiftender Lebensentwürfe deutlich. In der Lebensstilsoziologie gibt es zu diesem Aspekt praktisch nichts. Beck versucht zumindest zu zeigen, wie die kognitive Rationalisierung und die Institutionalisierung von Skepsis eine radikale Politisierung des Sozialen erzeugt. Dabei stellt er jedoch keinen systematischen Bezug zu identitätsstiftenden Lebensformen her und spitzt seine Thesen entsprechend einseitig zu.

Unter dem Gesichtspunkt der wissensmäßigen Entwicklung und der Durchsetzung der Lebensentwürfe wäre interessant zu wissen, wie Individuen und Lebensstilgruppen die Erfahrung verarbeiten, daß sie in der Regel nur einen Aspekt der Lebensgestaltung z.B. die Geschlechterfrage bearbeiten, während sie für die Handhabung anderer Lebensbereiche von anderenorts erprobten Gestaltungserfahrungen profitieren und diese in ihren Lebensentwurf integrieren. Von daher läßt sich das Phänomen Lebensstilbildung unter dem Aspekt der kognitiv-instrumentellen Orientierung auch als eine Art Arbeitsteilung in der Umgestaltung von Lebensbereichen verstehen, die zwischen den unterschiedlichen Lebensformen besteht. Die Frage ist nun, in welcher Weise die Erfahrungen dieser Arbeitsteilung die kognitive Entwicklung von Lebensstilgruppen beeinflussen und in einem handlungstheoretischen Sinne zu einer Komplexitäts- und Kompetenzsteigerung in der Einschätzung und Verwendung von anderenorts erzeugtem Wissen führen oder inwieweit neue Formen fragmentarischen Erfahrens entstanden sind. Die Art der Erfahrungsver-

arbeitung dürfte Auswirkungen auf die Kompetenzen haben, komplexe und ausdifferenzierte politische Prozesse der Willensbildung und Entscheidungsfindung einschätzen und bewußt beeinflussen zu können.

II.

Nach diesen systematischen Betrachtungen möchte ich anhand von zwei empirischen Beispielen zeigen, in welcher Weise die Ambivalenz zivilisatorischer Errungenschaften auf der Lebensstilebene wirksam werden kann. Dazu betrachte ich die Vermittlung von Rationalität und Identität bei zwei moralisch ausgesprochen anspruchsvollen Lebensstilgruppen.

Ich möchte auf jene Strategien zu sprechen kommen, mit denen etablierte VertreterInnen des links-alternativen Milieus mit Bewegungserfahrung, hoher Bildung, anspruchsvoller Moral und Ästhetisierung versuchen, ihre Lebensentwürfe durchzusetzen. Sie verfahren auffällig rücksichtslos, wenn sie zuerst als Pioniere und später als Gentrifier innenstadtnahe Wohnviertel 'aufwerten' und dabei sozial schwächere Gruppen aus dem Stadtteil verdrängen, um ihre eigenen moralisch gerechtfertigten Lebensformen umzusetzen. Auch die ehemaligen oder veralltäglichten HausbesitzerInnen geraten aus dieser Perspektive in eine pikante Unterstützerrolle. Autonome gehen mit ihrer potentiellen künftigen Bezugsgruppe einen Interessenspakt ein, wenn sie zwar zu Recht gegen eine Wohnungspolitik vorgehen, die Spekulationen und sozial ignorante Großsanierungen fördert, sie aber die Gentrifiers verschonen. Die moralische Abstinenz setzt sich fort, wenn es darum geht, die im Stadtteil etablierten Lebensformen vor Störungen zu sichern. Vor einigen Jahren wurde ein aufgewerteter Bremer Stadtteil schon fast im Stile einer wehrhaften Politik moralisch aufrechter Lebensstile gegen ein Drogenprojekt und gegen eine Stätte der Sexarbeit verteidigt.

Die Schlußfolgerung, hier zeige sich die hartnäckige Persistenz eines kleinbürgerlich-egoistischen Habitus ist sicherlich berechtigt. Sie reicht aber m.E. nicht aus. Bei der Betrachtung des Verhältnisses von Rationalitäts- und Identitätsentwicklung wird die aktive Vertreibungspolitik der selbstreflektierten und finanziell weniger bedrängten Lebensstile nicht unbedingt legitimer, aber verständlicher. Die Politik dieser Lebensstile geht mit einer Selbsttäuschung über die Umsetzbarkeit ihres eigenen Lebensentwurfes einher. Verteidigt werden aufgeschlossene Lebensformen, wobei niemand wahrhaben will, daß sich die Bedingungen ihrer Verwirklichung angesichts Deregulierung, Arbeitslosigkeit und Sozialstaatsabbau erheblich verschlechtert haben. Eine unmittelbare Eigenbeteiligung an der Herstellung solidarischer sozialer Beziehungsformen unter verschärften Ungleichheitsbedingungen ist bisher bei diesen Lebensentwürfen nicht eingeplant. Sie entstammen den Debatten der 60er und 70er Jahre, die die soziale Frage vielfach noch in alten Bahnen dachten. Die dabei entwickelten Projekte der Selbsthilfe und Sozialarbeit sind bis heute auf eine Abhilfe unter Prosperitätsbedingungen zugeschnitten. Von daher stimmt auch die Umsetzungsrationalität der mit diesen Ideen verbundenen Lebensformen nicht mehr. Sie können sich immer schlechter rechtfertigen. Es fehlen nicht nur übergreifende sozialpolitische Strategien, sondern auch Vorstellungen zum unmittelbaren Zusammenleben mit den zunehmenden und unbequemen Armen und Deprivierten.

Der allmähliche Aufbau von Lebensentwürfen und Gestaltungsräumen ist auf Kontexte zugeschnitten, die sich ebenfalls verändern. Nicht nur ethnische Gruppen und kleinbürgerlich Tradition-

nelle pflegen ihre soziokulturellen Time-lags, die das meist an sich schon prekäre Verhältnis von identitätsstiftenden besonderen Lebensentwürfen und ihrer Umsetzungsrationalität noch brisanter werden lassen, sondern auch Links-Alternative.

Das zweite Beispiel zeigt, wie selbst bei einer gelungenen Vermittlung von Identität und Rationalität zivilisatorische Folgeambivalenzen entstehen, die auf der Ebene der politischen Regulierung sichtbar werden. Es handelt sich um eine lebensstilinduzierte Politik, die in vergleichsweise optimalen Konstellationen neu entstandene Probleme eines spezifischen Lebensbereiches bearbeitet hat und dadurch Bewältigungsvorschläge für andere soziale Gruppen zur Übernahme anbieten kann. Ich denke hierbei an die Aidspolitik und Aidsarbeit der Schwulensubkultur, die vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen von sozialen Bewegungen und Subkultur relativ günstige Bedingungen des zivilgesellschaftlichen Aushandelns von neuen Problemlösungsstrategien entwickelt haben. Kognitiv-instrumentelle Aspekte, universalistische Moralansprüche sowie eine angemessene Artikulation von Empfindungen und Bedürfnissen konnten vergleichsweise ungehindert mit den besonderen Vorstellungen von einem guten Leben vermittelt werden.

Bei diesem Beispiel läßt sich das Problem beobachten, daß soziale Gruppen, die in der Ausbildung von sozialen intermediären Institutionen (z.B. der Aidsarbeit) ausgesprochen innovativ sind, noch lange keine innovative Kraft in der Ausbildung von politischen Institutionen für übergreifende politische Entscheidungsfindungen entwickeln. Im Gegenteil, ein hohes zivilgesellschaftliches Potential scheint die in der Demokratietheorie bestehende Täuschung in der Empirie noch einmal zu reproduzieren, die in der Auffassung besteht, zivilgesellschaftliche Strukturen könnten politische Institutionen weitgehend substituieren. Unter relativ optimalen zivilgesellschaftlichen Bedingungen besteht erst einmal kein Grund, sich um übergreifende politische Regelungen zu kümmern. Erst wenn in anderen sozialen Gruppen ähnliche Brennpunkte entstehen und deutlich wird, daß längst erschlossene Lösungsmuster von anderen Lebensformen nicht so ohne weiteres übernommen werden oder die staatlichen Gelder auf einmal nicht mehr fließen, fällt auf, daß institutionelle Sicherungen fehlen, die eine zivile Problemlösung auf Dauer stellen oder übergreifend einführen. Günstige zivilgesellschaftliche Bedingungen scheinen die Ausbildung von übergreifenden politischen Verantwortungen und Institutionen eher zu blockieren.

Claudia Ritter, Universität Hamburg, Inst. f. Politische Wissenschaft, Allende-Platz 1, D-20146 Hamburg

3. Progression und Regression im Geschlechterkonflikt. Maskulinität zwischen neuen Horizonten und alten Ufern

Michael Meuser

In den politischen Debatten über das Geschlechterverhältnis ist in jüngster Zeit immer häufiger von einem drohenden oder auch bereits eingetretenen "backlash" die Rede. Im Focus der Aufmerksamkeit stehen insbesondere die Reaktionen der Männer auf die 'feministische Herausforderung' und auf von der Frauenbewegung initiierte Veränderungen in den Beziehungen der Geschlechter zueinander. Die Selbstthematizierung des Konfliktfeldes durch die beteiligten Akteure